

Prof. Dr. Alfred Toth

3 Haupttypen des Sprachbaus?

1. Eine interessante Parallele zwischen arbiträren und sog. motiviert-arbiträren Zeichen einerseits und zwei Typen des Sprachbaus macht Saussures im Cours, Kap. V, § 3, wo er zunächst Wörter wie „drei“, „zehn“ vs. „drei-zehn“ oder „backen“ vs. „Bäck-er“ untersucht. Da sie „sowohl assoziativ als syntagmatisch“ sind (1967, S. 157), sind sie eben relativ motiviert. Indessen bemerkt Saussure anlässlich des Beispiels „Schaf“ vs. „Schäf-er“, dass „sogar im günstigsten Falle die Motivierung niemals eine vollständige (ist), denn es sind nicht nur die Bestandteile eines motivierten Zeichens einerseits selbst beliebig (vgl. herz und lich von herz-lich), sondern der Wert des Gesamtausdrucks ist niemals gleich der Summe der Werte seiner Teile“ (1967, S. 157), d.h. ein Schäfer ist eben kein Schafmacher, so, wie der Bäcker ein Brotmacher ist.

Vom Standpunkt der modernen Semiotik müsste man hier wohl sagen: Nicht-abgeleitete bzw. zusammengesetzte Wörter werden als arbiträre durch das Legizeichen (1.3) klassifiziert. Das betrifft also z.B. drei, zehn, backen, Schaf. Ableitungsmorpheme sind wegen ihrer grammtischen Fixierung Sinzeichen (1.2). Damit sind aber die Komposita und Dervativa dreizehn, Bäcker, Schäfer aus (1.3) und (1.2) zusammengesetzte Zeichen. Im Rahmen der grossen semiotischen Matrix würde man sie wohl durch das Dyadenpaar (1.2 1.3) im Sinne von durch Sinzeichen determinierte Legizeichen klassifizieren.

2. Saussure geht nun aber einen entscheidenden Schritt weiter, wenn er sagt: „dass die Sprachen, wo die Unmotiviertheit ihr Maximum erreicht, sehr lexikologisch sind, und diejenigen, wo sie sich auf ein Minimum beschränkt, sehr grammatikalisch“ sind (1967, S. 159). Was Saussure meint, ist folgendes: Sprachen wie das isolierende Hawaiianische verfügen über keine grammatischen Suffixe, welche ein arbiträres Zeichen partiell motivieren. Dagegen haben flektierende

oder agglutinierende Sprachen wie die indogermanischen und die finnisch-ugrischen hochausgebildete Flexionssysteme, so dass praktisch kein Wort völlig unmotiviert vorkommt.

Es ist allerdings so, dass in Sprachen wie dem Hawaiianischen eigene Wörter die Funktion der Flexion, Abtönung usw. übernehmen, so dass der Unterschied zwischen den beiden Typen des Sprachbaus im Grunde auf den Unterschied zwischen freien und gebundenen Morphemen zurückfällt. Demnach ist im Sinne Saussures Grammatikalität einer Sprache durch relative Motivation, bedingt durch gebundene Morpheme (1.2 1.3), und Lexikologitat durch Arbitrarität, bedingt durch freie Morpheme (1.3 1.3), charakterisiert. Damit fehlt aber im Sinne der vollständigen triadischen Charakterisierung das Dyadenpaar (1.1 1.3), und wir gehen hier bestimmt nicht fehl, wenn wir, Saussure ergänzend, noch die sogenannten tonalen oder Tonsprachen anfügen, bei denen grammatische Funktionen durch unterschiedliche Tonhöhe (im Chinesischen z.B. bis zu 6 im selben Wort) ausgeföhrt werden. Es gäbe demnach neben einer flexivischen auch noch eine tonale und damit einen weiteren Typ von „relativer Motivierung“ im Sinne Saussures.

Bibliographie

de Saussure, Ferdinand, Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft. 2. Aufl. Berlin 1967

25.2.2010